

Garuda [Fortsetzung]

Autor(en): **Hauff, August Allan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 33

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

«Nein, Eugen», erwiderte sie.
«Xenia, du unterschätzt mich als Freund. Du darfst dich mir anvertrauen. Ich glaube, ich bin deines Vertrauens würdig wie unser alter Freund Baron Brandstätter.»

Xenia fuhr überrascht auf. «Brandstätter? Wie kommst du darauf?»

«Du brauchst dich nicht zu beunruhigen, Xenia. Ich traf ihn gestern Abend, als du fortgegangen warst. Er machte Andeutungen, keine Anspielungen, versteh' mich recht.»

«Was hat er dir gesagt?»
«Er hat mir gesagt, daß du Sorgen hast. Ich weiß, daß dir ein Mann nahe steht, dem du helfen möchtest.»

Xenia wurde durch die ruhige, gütige Stimme ihres Mannes verwirrt; sie empfand eine Schuld ihm gegenüber, denn sie mußte sich gestehen, daß ihre Zärtlichkeit einem andern galt.

«Warum hast du mir davon geschwiegen, Xenia? Ein Mensch, dem du deine Freundschaft schenkt, ist sicher ihrer würdig. Wenn es in meiner Macht steht, kann ich dir vielleicht erfolgreicher helfen als Baron Brandstätter.»

«Du sollst mir nicht helfen, Eugen.»
«Warum nicht, Xenia?» Er blickte sie an und las etwas anderes in ihren Augen, als er vermutet hatte. «Du liebst diesen Mann?» fragte er mit gesenkter Stimme.

Xenia schwieg.
«Xenia, du liebst diesen Mann?»
Keine Antwort.

Graf Astgard fühlte in diesem Schweigen die Wand, die ihn von Xenia trennte. Was hatte er geglaubt? Xenia war jung, und nur er wurde älter. Ihre Träume konnten durch die Enttäuschungen eines Jahres nicht verstummt sein. Das sah er nun. Nur in seinem Alter entflohen die Träume. Aber ein bitteres Gefühl trat an die Stelle philosophischer Nachsicht. Der Gatte in ihm war stärker als der Weise. «Was ist mit dir, Xenia?»

«Ich weiß es nicht, Eugen.»
Er suchte nach Klarheit. «Willst du mir nicht sagen, ob du diesen Mann liebst?»

Xenia neigte traurig ihren Kopf. «Das Leben hat es mich anders gelehrt, Eugen. Wie kann ich, dir verschweigen, daß ich noch immer auf das Wunderbare hoffe?»

«Du liebst also?» sagte Graf Astgard nach einer Weile.

«Ich weiß nicht, ob ich liebe, Eugen. Aber ich weiß, daß der Tag kommen kann, an dem ich meinem Phantom begegne, und dann muß ich lieben.»

«Du wirst mich wieder verlassen, Xenia», sagte Graf Astgard schwer. «Du wirst alles wieder aufgeben, um einer Illusion zu folgen, wie vor einem Jahr. Du wirst nie lernen.»

Nein, nein, wollte sie rufen, aber sie schwieg. Hatte er nicht recht? Würde sie nicht unbedenklich dem Zuge ihres Herzens folgen, wenn sie ihre Träume verwirklicht fand?

«Du solltest Einkehr halten, Xenia. Die Liebe ist ein Irrlicht. Man sieht es, dort ist es und dort, aber greife nie danach. Den Wanderer, der den Lichtern folgt, zieht es ins Verderben.»

Langsam verließ Xenia das Zimmer.

Graf Astgard sah ihr lange nach.
Als Xenia auf die Straße trat, um Warrender zu treffen, atmete Dobriner hörbar auf. Den Hut tief in die Stirn geschoben, folgte er ihr mit verschmitztem Lächeln, überzeugt, daß der Scheck des Fürsten Gurow siegen werde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als Warrender aus dem Bahnhof Zoo kam, trat plötzlich ein Herr auf ihn zu, zog den Hut und sagte erfreut: «Ah, Herr Warrender!»

Warrender sah erstaunt zur Seite. Er kannte den Mann nicht. «Wir kennen uns?» fragte er vorsichtig.

Dobriner wich verlegen aus. «Wer kennt Sie nicht, Herr Warrender? Zufällig machte mich Direktor Sallus aufmerksam. Daher kenne ich Sie.»

Warrender begriff nicht. Was wollte der Mann von ihm?

«Sie haben vielleicht eine Viertelstunde Zeit, Herr Warrender. Herr Sallus hat Sie mir empfohlen, daher nehme ich mir die Freiheit, Sie entschuldigen. Ich heiße Dobriner und habe gehört, daß Sie eine Stellung suchen.»

Warrender war noch immer in größter Verwunderung, aber es war ja möglich, daß der Direktor aus der Genthinerstraße ihn weiter empfohlen hatte.

«Ein wahres Glück, daß ich Sie treffe,» himmelte Dobriner entzückt. «Ist es Ihnen recht, wenn wir irgendein Lokal aufsuchen, um uns zu besprechen?»

Halb aus Neugier, halb aus Hoffnung stimmte Warrender zu. Sie setzten sich in die Ecke eines menschenleeren Lokals.

«Zuerst, mein verehrter Herr Warrender,» begann Dobriner, sich vergnügt über das gelungene Arrangement die Hände reibend, nachdem er auf großartige Weise zwei Gläser Pilsener bestellt hatte, «zuerst möchte ich von Ihnen bestätigt wissen, daß Sie wirklich geneigt sind, eine Stellung anzunehmen.»

Warrender konnte sich von einem instinktiven Mißtrauen nicht frei machen. Etwas zwang ihn, zu überlegen. Ihm war, als ob er diesen Mann schon irgendwo gesehen hatte, und dann fiel es ihm ein, in dem kleinen Café am Kurfür-

«Nein, bedaure, Herr Dobriner.»

Dobriner mußte sich erst energisch sagen, daß die Eleganz Warrenders ein Trugbild war, um sich seiner Aufgabe bewußt zu werden. «Ich will Ihnen einen andern Vorschlag machen, Herr Warrender. Vielleicht ist Ihnen der sympathischer.»

«Bitte.»

«Reden wir ganz offen miteinander. Was kostet es, wenn Sie für ein Jahr Berlin verlassen?»

Warrender war so fassungslos, daß er nur stotternd erwidern konnte: «Was meinen Sie?»

«Ich möchte wissen, was es kostet, wenn Sie auf ein Jahr Berlin verlassen?»

«Wollen Sie sich einen Scherz erlauben?»



Das Bietschhorn im Walliser Lötschental

Phot. A. Stein.

stendam hatte er gesessen, als er sich dort mit Xenia traf. Damals waren ihm seine neugierigen Blicke aufgefallen. Warrender stutzte. Das war gewiß nur ein reiner Zufall. Aber auch eben war er mit Xenia zusammen gewesen, als ihn Dobriner anredete. Lächelnd versuchte Warrender seine Gedanken zu verschweigen, ohne daß es ihm gelang. «Ich suche eine Stellung, Herr Dobriner, aber es kommt natürlich auf die näheren Umstände an, die mir geboten werden.»

«Die näheren Umstände sind prima, prima,» beeilte sich Dobriner zu erwidern. «Eine Stellung, wie Sie Ihnen nicht jeder bieten kann. Sie hätten durchaus selbstständig ein Büro, das wir neu einrichten wollen, in Rotterdam zu verwalten.»

«In Rotterdam?»
«Ja, Rotterdam. Eine Stadt — ein Wunder von einer Stadt!»

Warrender schüttelte den Kopf. «Das tut mir leid, aber das kommt für mich nicht in Betracht. Ich habe Gründe, in Berlin zu bleiben.»

Die Gründe kenne ich, dachte Dobriner und wußte nicht recht, wie er die Sache jetzt anpacken solle. Immer wieder den eleganten Freund der Gräfin Astgard betrachtend, wurde er ganz klein vor der Ueberlegenheit des anderen, der weder wie ein Einbrecher noch wie ein Stellungssuchender aussah. Verlegen rückte er auf seinem Stuhl herum. «Aber es ist eine ganz vorzügliche Stellung, Herr Warrender. Sie können da verdienen, was Sie wollen.»

«Nein, nein, durchaus nicht.» Dobriner blickte ängstlich auf den Mann, dessen Augen sich unnatürlich weiteten.

In Warrender wurde ein Gedanke zur Gewißheit, der dunkel war und rätselhaft erschien. Es geht um Xenia sagte er sich, obwohl es keine Möglichkeit gab, das zu erklären. Man hat mich beobachtet, man will mich forthaten, ich bin jemand im Wege. Warrender fühlte ein unsichtbares Netz um sich, aber sofort wich seine Verwirrung Zorn, jäh sprang er auf und schlug die Fäuste auf den Tisch, daß Dobriner zurückfuhr.

«Was steckt dahinter?» rief er wild.
«Um Gottes willen, beruhigen Sie sich,» zerrte Dobriner blaß. Einen Augenblick nur, ich will Ihnen gleich —

«Was steckt dahinter?»

«So nehmen Sie doch wieder Platz. Sie sind ja ganz aufgeregt —»

Warrender verlor die Herrschaft über sich selbst. Alle Ahnungen zuckten in ihm auf.

«Erklären Sie mir, was das zu bedeuten hat! Heraus mit der Sprache! Was ist es?»

«Entschuldigen Sie, sehr verehrter Herr Warrender,» erwiderte Dobriner zergehend. «Ich bin nur der Mittelsmann. Ich handle im Auftrage, mich trifft keine Schuld.»

«Was will ihr? Steh' ich euch im Wege? Worum handelt es sich. Geht es um die Gräfin Astgard?»

Dobriner wich immer mehr zurück und sah hilflos nach den Kellnern, die sich nicht her-

antrauten. «Soviel ich weiß, ja, Gräfin Astgard — aber werden Sie doch wieder ruhig, ich beschwöre Sie!»

Gräfin Astgard, dachte Warrender und sank zurück. Dumpf fragte er: «Wer ist Ihr Auftraggeber?»

«Ich weiß es nicht, bei Gott, ich weiß es nicht!»

«Wer ist Ihr Auftraggeber?» wiederholte Warrender drohend, kochend vor unterdrückter Wut, daß jemand gewagt hatte, ihm nachzuspüren und ihm Geld für eine Frau anzubieten. Blitzartig ging es ihm durch den Kopf, daß er einmal einen Menschen erschlagen hatte; momentan floß alles Blut über, ungehemmt packte er den Stuhl und schwang ihn bis in Kopfhöhe. «Wer ist der Auftraggeber?»

Dobriner jammerte laut. Schweiß perlte von seiner Stirn. Wieder ein Stück weichend, stand er plötzlich an der Tür, ergiff die Klinke und lief, als seien alle Teufel hinter ihm her, aus dem Lokal.

In derselben Sekunde hatten sich die Kellner hinter Warrender gestellt und rissen ihm den Stuhl aus der Hand. Warrender rannte mit verdunkeltem Bewußtsein seinem Opfer nach, aber Dobriner war verschwunden.

Als er erschöpft und verwirrt in seiner Wohnung ankam, trat ihm der junge Rumäne entgegen.

«Ich habe Sie zu sprechen, Durchlaucht. Ich danke Gott, daß ich Sie getroffen habe. Es betrifft Sie.»

Ohne auf ihn zu hören, suchte Warrender sein Zimmer auf und warf sich auf den Diwan. Den Kopf in die Kissen vergraben, schluchzte er laut auf. Nirgends war die Erlösung.

Es klopfte an die Tür. Warrender antwortete nicht. Der Rumäne trat ein, legte den Zeigefinger auf den Mund und schloß mit geheimnisvoller Geste die Tür ab.

Warrender sprang auf. Er erinnerte sich, daß der junge Mann aus einer Heilanstalt kam. «Was wünschen Sie?»

«Durchlaucht,» flüsterte der Rumäne langgezogen. «Niemand darf uns hören. Es geht um ein Geheimnis, es geht um die Erlösung der Welt.»

«Vershonen Sie mich,» bat Warrender inständig. «Die Welt ist nicht zu erlösen, glauben Sie das.»

«Hören Sie mich an, Durchlaucht, ich bin nicht verrückt, wie die Leute behaupten, aber ich bin eingesperrt, ich kann nicht mehr heraus, ich habe keine Freiheit mehr. Sie müssen für mich die Welt befreien.»

Warrender hatte keine Geduld. «Ich kann Sie jetzt nicht hören, begreifen Sie!»

Der Rumäne schlich durch das Zimmer auf ihn zu. «Ich werde Ihnen das Geheimnis mitteilen, ich habe auch alles aufgeschrieben und die ganzen Pläne gemacht.»

Nervös seine Hände aufeinanderschlagend, ergab sich Warrender. «Also machen Sie es schnell, was ist das für ein Geheimnis?»

«Ich habe ein Mittel gegen den Tod erfunden,» sagte der Jüngling hingerissen und stand wie ein Heiliger da.

Warrender lachte unbändig auf. «Ein Mittel gegen den Tod? Warum, mein Lieber, erfinden Sie kein Mittel gegen das Leben?»

«Sagen Sie das nicht, sagen Sie das nicht! Die Menschen verbrennen, ertrinken, stürzen ab, kommen um. Sie kennen den Tod nicht, haben nie einen Menschen verbrennen sehen. Ich sah meinen Vater verbrennen, Durchlaucht, sah ihn sterben, verkommen.» Er sprach hastig, schnell, verschluckte seine Worte. «Hätte ich mein Mittel eher erfunden, mein Vater wäre nie gestorben. Ich bin nicht verrückt, hören Sie, ich beschwöre Sie! Mein Mittel ist nicht phantastisch, Sie werden es sofort begreifen. Denken Sie nur, wie einfach; jeder Mensch muß in Zukunft ein kleines Kästchen bei sich tragen. Dieses Kästchen rettet ihn vor jedem Tod.»

Warrender konnte diesen Unsinn nicht mehr länger anhören. «Hören Sie auf, ich bitte Sie!»

Der Rumäne zog ein dickes Kuvert aus der Tasche.

Hier ist meine Erfindung, ich habe sie aufgezzeichnet. Niemand wird mehr sterben können. In dem Kästchen ist eine Stahltrosse, wenn es brennt, wird er sich aus dem Fenster lassen. In dem Kästchen ist ein Rettungsgürtel, wenn ein Schiff untergeht, braucht er nicht zu ertrinken. In dem Kästchen ist ein Fallschirm, stürzt ein Flugzeug ab, landet er glatt auf der Erde. In dem Kästchen ist ein Sauerstoffapparat, er kann nicht mehr ersticken. Was ihm auch zustößt, er kann nicht mehr sterben. Das ist ganz einfach, wie?»

Der Jüngling beachtete nicht, daß Warrender nur im Zimmer unherließ und nicht auf ihn hörte.

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

«Durchlaucht, Sie werden das Werk vollenden, das ich begonnen habe. Sie werden die Welt befreien. Ich bin arm und eingesperrt. Ich will nichts dafür haben. Nehmen Sie die Pläne.»

«Das ist doch alles lächerlich», stöhnte Warrender.

Der Rumäne erhob beide Arme und sank vor ihm auf die Knie.

«Um Gotteswillen, Durchlaucht, erhören Sie meine Bitte! Sie sind ein Fürst, Sie besitzen viele Ländereien, Sie herrschen über Völker, alles ist in Ihrer Macht. Erhöhen Sie mich, erlösen Sie die Welt.»

Warrender steckte widerwillig das Kuvert ein. «Es ist gut, es ist gut, nun gehen Sie!»

Der Jüngling breitete die Arme aus, als wolle er Warrender umarmen, schloß einen Augenblick die Augen wie ein Mensch, der sein Lebenswerk vollendet sieht, und taumelte durch die Tür.

Warrender eilte ans Telefon und sprach mit Xenia, vorsichtig, wie ein Jäger, der sein Wild in die Falle lockt. «Sie müssen sofort kommen, Gräfin Astgard. Ich kann keine Minute warten.»

Xenia antwortete erstaunt: «Aber Dimitri Petrowitsch, Sie müssen warten können. Ich schenke Ihnen den Abend.»

Die Nacht, dachte Warrender, die Nacht! «Ich warte auf Sie, Gräfin Astgard. Kommen Sie bald, kommen Sie bald!»

«Zu Ihnen?» Ihre Frage war leise und abwehrend.

«Zu mir, Sie holen mich ab, ich werde Sie irgendwo hinführen, daß Sie erstaunen werden, Gräfin Astgard.»

«Und Sie glauben, ich werde kommen?»

«Ich weiß, daß Sie kommen werden. Sie kommen bestimmt, Sie müssen kommen!»

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Xenia stand vor dem hohen Spiegel des Ankleidezimmers, der von dem Licht der Morgensonne überflutet war. Durch das Fenster, das sich in ihm spiegelte, sah sie letztes Buchenlaub, Sträucher, die bereits den Winter erwarteten, Erde, die sich vom Sommer verabschiedete. Dann ein strahlend blaues Firmament, rote Giebel von kleinen Häusern, grüne Jalousien, Bäume, den Turm einer Kirche mit blinkender Spitze, und dahinter schwärmten bläulich die letzten Reste des Grunewalds. Dies alles schmierte sich im Spiegel um sie, während Xenia in den Morgenanzug schlüpfte.

Elise trat ein und meldete den Besuch eines Herrn.

Xenia sah überrascht auf. «Um diese Zeit? Wer ist es?»

«Fürst Gurow.»

«Führen Sie den Herrn in den Salon.»

«Jawohl, gnädige Frau.»

Xenia beendete ihre Toilette, aber sie war plötzlich unruhig geworden und fühlte ihr Herz bebend. Was hatte das zu bedeuten? Eine Ahnung sagte ihr, daß Dimitris Besuch mit der Gelegenheit zu tun haben müsse, von der er ihr erzählt hatte; unwillkürlich beeilte sie sich und ging ihren Ahnungen entgegen.

Pjotr Petrowitsch küßte ihre Hand. Sie war keines Wortes mächtig.

«Sie sind überrascht, gnädige Frau», sagte Fürst Gurow. «Ich habe alle Ursache, Sie um Verzeihung zu bitten.»

«Fürst Gurow!» In dieser Sekunde empfand Xenia nichts anderes, als daß Dimitri gerettet war. Ihr Gesicht wurde leuchtend, ihm beide Hände reichend, drückte sie ihn auf den Stuhl nieder.

«Sie sind gekommen! Ach, was habe ich Ihnen zu erzählen.»

Fürst Gurow unterbrach sie mit einer entschuldigenden Geste.

«Verzeihung, Gräfin Astgard. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, erst mich anzuhören. Meine Mission macht mir keine Freude, aber sie ist unvermeidlich.»

«So reden Sie, schnell, Sie wissen nicht, was ich Ihnen zu sagen habe.»

«Gräfin Astgard, ich bin seit wenigen Tagen in Berlin, es blieb mir nicht erspart, zu erfahren, daß Sie Ihre Freundschaft einem Manne zugewandt haben, der Ihrer nicht würdig ist. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich in Ihrem Interesse versucht habe, diesen Mann aus Berlin zu ent-

«Ja, das müssen wir, denn gestern hatte ich eine Unterredung mit Dimitri, in der er mir im Ernst oder Scherz, aber voll Ekstase geschworen hat, nicht eher wieder vor mir zu erscheinen, bis er sich eigener Kraft wieder zur Höhe geschwungen hätte. Eilen wir!»

Kein Auto fuhr an diesem Tage schnell genug. Die Straßen schienen länger als je zu sein, Straßenbahnen überkreuzten ihren Weg, Menschenhaufen mußten sie ausweichen, ein Schutzmann ließ sie halten, um ihre Nummer zu notieren, überall gab es Hindernisse und Zeitverlust. Und als sie endlich am Ziel waren, konnte man ihnen nur sagen, daß Dimitri Petrowitsch bereits am frühen Morgen das Haus verlassen hatte.

«Was nun, Gräfin Astgard?»

«Das tut nichts, Fürst Gurow. Mittags bin ich mit Dimitri verabredet. So lange müssen wir uns gedulden können.»

Als es an der Gedächtniskirche ein Uhr schlug, saßen Xenia und Fürst Gurow schon

Dreihundzwanzigstes Kapitel.

Die Hände auf den Rücken gelegt, nachdenklich und doch voll verhaltener Erregung wanderte Warrender um das Austerbecken in Hamburg.

Wie ein Mensch, der außerhalb seines eigenen Schicksals steht, ließ Warrender die Ereignisse des letzten Tages an seinen Augen vorübergleiten. Wie war es doch gewesen? Hm, man mußte in die Welt und sein Glück erzwingen, das war sein Gedanke, als Xenia am gestrigen Abend von ihm gegangen war. Hinter seiner Stirn war etwas erwacht. Fiebernde Motore pochten in seinem Blut. Ein Jahr gebe ich dir Zeit, hatte er zu sich selbst gesprochen, ein kleines, kurzes, vergänglicheres Jahr, riskier' es nur, vergiß nicht, daß nur ein Zufall zweimal dein Leben rettete. Dieses Jahr muß nun den Ausschlag geben. Xenia ist der Preis oder endgiltig der Tod.

Warrender war abergläubisch, und nicht nur darum drängte es ihn aus Europa, in dem er nichts als Pech gehabt hatte. Wo war das Glück leichter zu fassen als in Amerika, dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten? Warrender war sich darüber ganz klar, nach Amerika mußte er auf irgendeine Weise, dort blühte vielleicht die launische Blume seines Glücks, die Xenia ihm befohlen hatte, zu suchen.

Als Warrender in der schlaflosen Nacht diesen Entschluß gefaßt hatte, atmete er auf, als hätte er sein Glück bereits gemacht. Der Aufstand seiner Gefühle, den Xenia in ihm erzeugt hatte, ließ ihn nicht lange überlegen. Warrender wollte keine Sekunde verlieren. Er schrieb an Xenia ein paar Zeilen und nahm sich vor, nicht eher wieder von sich hören zu lassen, bevor er als Sieger zurückkehren konnte. Aber dann kamen die ersten Schwierigkeiten. Verdutzt entdeckte er, daß sein Vermögen nur aus einem Hausschlüssel und einer Streichholzschachtel bestand. Richtig, er hatte sein Vermögen für die Blumen ausgegeben. Kein blanker Pfennig war übriggeblieben. Nun, er war nicht der Mann, der sich durch solche profanen Hindernisse von einem Entschlusse abbringen ließ, sofort war er zu Kirian gefahren, und der Freund hatte ihm ohne Gardinenpredigten und ohne Fragen einen kleinen Betrag geliehen. Dann hatte er sich in den Zug gesetzt und war in Hamburg angekommen. Wenn er nicht gerade irrte, wanderte er jetzt um die Alster, ja, das war wohl die Alster, dies lustige, farbenreiche Wässerchen.

Warrender geriet in eine übermütige Stimmung, als er das ganze Leben vor sich sah, das er Xenia zu Füßen legen wollte. Ja, Amerika, das war das einzig ratsame in solchem Fall; Gedanken über Silberminen, Ölquellen, Farmen blendeten ihn und rissen ihn mit fort. Schließlich fand er es aber selbst unsagbar lächerlich, schon jetzt zu frolocken und zu triumphieren, bis Amerika zu ein weiter Weg und so viel er wußte, mußte man einen kleinen Ozean passieren, der nicht gut zu durchschwimmen war. Warrender fuhr nach dem Hafen, sprach auf gut Glück einen Matrosen an, wie solche Sache zu handhaben sei, und erfuhr, daß er sich an das Heuerbüro der Hamburg-Amerika-Linie zu wenden habe. Warrender dankte und machte sich sofort auf den Weg.

Der Mann, mit dem er verhandelte, teilte gleichsam mit jedem Wort Ohrfeigen aus, und seine Augen scheuerten wie Bürsten an Warrender herum.

(Fortsetzung folgt)



STRANDIDYLL AUS KLOSTERS

Phot. Berni

fern, es ist mißlungen. Darum komme ich zu Ihnen, um Sie vor einem Schwindler zu warnen.»

Wie Schuppen fiel es Xenia von den Augen.

«Sie haben Warrender Geld geboten?»

«Ich glaubte, das tun zu müssen.»

«Fürst Gurow», sagte Xenia zwischen einem Lächeln und zwischen Tränen. «Dieser Mann, Warrender, ist Dimitri Petrowitsch, Ihr Bruder!» Fürst Gurows Blick wurde wie Glas. Erst langsam löste sich seine Erstarrung.

«Mein Bruder?»

Mit hastigen Worten erzählte Xenia das Schicksal des Geheetzten und schilderte, wie sie ihn traf. Es blieb ihr keine Zeit zu überlegen, wie Pjotr Petrowitsch auf seine Spur gekommen war, sie war ganz aufgelöst in Freude und konnte den Augenblick nicht erwarten, Dimitri glücklich zu sehen.

«Mein Bruder!» wiederholte Fürst Gurow und faßte es noch nicht. Da mußte man jahrelang durch die Welt reisen, um ihn vergeblich zu suchen, und nun genügte ein einziger Zufall, um vor ihm zu stehen. «Wir müssen sofort zu ihm, Gräfin Astgard. Mein Wagen wartet noch vor der Tür. Dimitri — was wird er für Augen machen! —»

lange in der kleinen Konditorei am Kurfürstendamm, auf Dimitri wartend. Sie sprachen kein Wort miteinander, sie starteten nur auf die Tür und zuckten zusammen, wenn sie geöffnet wurde.

Um halb zwei kam ein roter Eilbote und sah sich suchend um. Unschlüssig blieb er vor Xenia stehen.

«Verzeihung, Gräfin Astgard?»

«Ja.»

«Ein Brief.» Der Eilbote übergab ihr ein Kuvert und entfernte sich.

Xenia riß den Brief auf. Fiebernd las sie:

«Xenia,

Nun gehe ich in die Welt und setze mein Leben für meinen Schwur ein. Ich begreife, daß ich nicht eher Deiner Liebe würdig bin, bevor ich nicht als Sieger heimkehre. Warte auf mich, ich werde kommen, früher oder später, und wenn ich komme, habe ich mein Schicksal bezwungen. Wenn ich nicht komme, dann weißt Du, daß ich nicht wert war, aus Deinen Händen das Glück zu empfangen. Ich bete zu Gott, und Gott und Du, Ihr werdet immer bei mir sein.

In unaussprechlicher Dankbarkeit
Dein Dimitri Petrowitsch.»

Advertisement for Weber's Tabanero Mild soap. The image shows a bar of soap in its packaging. Text includes: 'WEBER'S Tabanero MILD', 'wird nie vergessen!', 'WEBER SOHNE A. G. MENZIKEN, SUISSE'. Below the main ad is a small notice: 'ANNONCENREGIE: RUDOLF MOSSE ZÜRICH UND BASEL sowie sämtliche Filialen'.

Advertisement for Kreuzlingen: Hotel Helvetia. Text includes: 'Kreuzlingen: Hotel Helvetia', 'Komfort Hotel und Restaurant - Gesellschaftszimmer - Feinste Küche Auto-Service - Nähe der Grenze und der Bahnhöfe - Zweite Preise', 'W. SCHEITLIN, Bestler', 'Telephone 46'.

Advertisement for Dralle's Birkenwasser. The image shows a woman's face and a bottle of the product. Text includes: 'Für den Bubikopf', 'Dralle's Birkenwasser', 'Lotion végétale', 'Savon Douceau', 'Birken-Haarwasser', 'LODGER', 'Extra frocken!', 'Entfettet das Haar besonders gut und macht es dadurch duffig und lockert.'.

Zu haben in jeder Apotheke, in allen Drogen-, Parfümerie- und Coiffeurgeschäften. Für den Engros-Bezug: A. RACH, Basel, und die bekannten Grosso-Firmen.

Advertisement for Aspirin tablets. The image shows a box of Aspirin tablets. Text includes: 'Ein frischer Luftzug', 'wird in heißer Jahreszeit freudig begrüßt und trägt doch häufig zur Erholung bei.', 'Aspirin-Tabletten, Bayer', 'sind bei Kopf-, Zahnschmerzen, Ischias, Gicht, Rheumatismus die bewährten Schmerzmittel.', 'Das äußere Kennzeichen der Originalpackung ist die Registriertions-Vignette und das Bayer-Kreuz.', 'Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in den Apotheken erhältlich.'

Advertisement for Zahnwasser Docteur Pierre. The image shows a bottle of tooth powder. Text includes: 'Zahnwasser Docteur Pierre', 'Stundenlange Wirkung', 'In einschlägigen Geschäften erhältlich'.

Advertisement for Birkenblut hair product. The image shows a bottle of hair oil. Text includes: 'Birkenblut', 'erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Kahlhaaranfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In Brazil. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampoo, der Beste 30 Cts. Birkenblutcreme geg. trock. Haare, 1. Dose Fr. 3.— und 2.—. In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch. u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido, Veri. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!', 'Für 30 Rappen!', 'VATER MUTTER KIND WASCHE DEN KOPF mit Puder ALPHA'.